

Gewandhaus Opernchöre begeistern im großen Saal

Wollte man an der Abfolge der Gastspiele im Gewandhaus den Jahreslauf bestimmen, so wäre diese Veranstaltung ein sicheres Indiz dafür, dass Ostern nicht weit ist. Im April kommen die K&K Philharmoniker und der K&K Opernchor und musizieren das Schönste aus den großen Choropern. Das Orchester feiert sein zehnjähriges Bestehen und der Chor ist – zumindest was die Existenz unter diesem Namen betrifft – im nächsten Jahr mit dem Jubiläum dran.

In dieser Zeit hat sich das Tourneunternehmen aus dem Edelsegment zur künstlerisch ernstzunehmenden Größe gemauert. Und dafür wurden die Musiker und Sänger am Gründonnerstag im Gewandhaussaal mit Jubel und stehenden Ovationen belohnt.

Sie bieten etwas, was an den kleineren und mittleren Stadttheatern, die früher Heimstatt dieser Kultur waren, inzwischen vom Aussterben bedroht ist: wirkungsvollen Opernchorgesang. Gut 40 gewaltige Stimmen fügen sich im Chorleiter Vasyly Yatsyniak vorbereiteten Klangbild zu einem homogenen Ganzen. Vor allem die Frauenchor-Passagen im Lohengrin-Brautchor und in den Pölowitzer Tänzen entwickeln Suchtpotenzial. Doch auch in den gekonnt sparsam gestreuten Präsentationen von Chorsolisten überzeugen diese Sänger. Ein dramaturgisch geschickt gebautes Programm tut ein Übriges – geschickt ist die Mischung aus Schlager und selteneren Perlen.

Ungewöhnlich und gewissermaßen sprechend ist die Zeichnung von Georg Kugi. Etwas Anderes brauchen diese Musiker auch nicht. Kugi formt und lässt überhaupt keinen Zweifel daran, dass er weiß, was er will. Dass er genau das mit seiner souveränen und durchdachten Herangehensweise auch bekommt, das kann man hören. Präzise und rund ist das klangliche Ergebnis, und überdies vermitteln diese Musikanten, dass sie Spaß bei der Arbeit haben.

Das muss einfach überschwappen. Niemals schimmert da der Eindruck von Routine durch. Frisch und klar – hier tut sich ein Reservat für die bedrohte Gattung Choroper auf. Die antiquierten Moderationen von Barbara Kreuzer kann man da gut verschmerzen.

Tatjana Böhme-Mehner

Dresdner Philharmonie kann für Zukunft planen

Dresden (dpa). Nach dem endgültigen Votum für einen Umbau des Dresdner Kulturpalastes kann die Philharmonie nun für die neue Saison planen. Am Mittwochabend hatte der Stadtrat dem auf gut 80 Millionen Euro bezifferten Vorhaben nochmals zugestimmt. „Wir freuen uns, dass nun endlich und final eine Entscheidung für den Umbau des Kulturpalastes gefällt worden ist. Damit ist eine wichtige Perspektive für die Dresdner Philharmonie als deutsches Spitzenorchester geschaffen“, sagte Chefdirigent Michael Sanderling gestern.

Berliner Kanzelreden zu Reformation und Musik

Berlin (epd). Unter dem Motto „Frau Musica spricht“ startet am heutigen Karsamstag in Berlin in der St. Matthäuskirche am Kulturforum eine neue Veranstaltungsreihe. In neun Kanzelreden soll bis Ende Mai der Frage nachgegangen werden, was der Protestantismus ohne seine Musik wäre, teilten die Stiftung St. Matthäus und das Kulturbüro der Evangelischen Kirche in Deutschland gestern in Berlin mit. Zu den Rednern gehören unter anderem der Berliner Bischof Markus Dröge, der Intendant der Berliner Philharmoniker, Martin Hoffmann, der Dirigent George Albrecht und Generalsuperintendentin Ulrike Trautwein. Den Auftakt macht am Karsamstag Kirchenmusikdirektor Gunter Kennel (18 Uhr).

KULTUR KOMPAKT

Mädchen und Jungen aus sieben Ländern singen beim Kinderchorfestival vom 8. bis 13. Mai in Dresden. Gesungen wird unter anderem in der Dresdner Dreikönigskirche, in einem Berufsschulzentrum der Elbestadt sowie in der Lutherkirche Radebeul.

Die Versteigerung einer Sammlung von Büchern, Gemälden, Zeichnungen, Fotos und Möbeln des französischen Schriftstellers Victor Hugo und seiner Nachkommen hat am Mittwochabend 3,2 Millionen Euro eingebracht.

Die Inszenierung „Schwarze Jungfrauen“ von Feridun Zaimoglu und Günter Senkel in der Regie von Malte C. Lachmann hat den Preis des „Körper Studio Jungie 2012“ gewonnen.

Das Lindenau-Museum in Altenburg zeigt seit Donnerstag fünf restaurierte Tafeln mit Szenen der Passion und Auferstehung Christi. Die Kunstwerke aus der Zeit um 1500 stammen vom Maler Luca Signorelli und können bis zum 10. Juli betrachtet werden.

Sisyphus hatte auch freie Tage

Geburtstagsausstellungen zum 85. Wolfgang Mattheuers in der Galerie Schwind

Der heutige 7. April ist der 85. Geburtstag des Leipziger Malers, Grafikers und Bildhauers Wolfgang Mattheuer. Zugleich ist es sein siebenter Todestag, am Morgen des 7. April 2004 verstarb er. Die Galerie Schwind widmet ihm drei Ausstellungen.

Von JENS KASSNER

Jeder Leipziger kennt die Plastik. Besucher der Stadt fotografieren sich gern vor dem „Jahrhundertstreck“ am Zeitgeschichtlichen Forum, ohne unbedingt zu wissen, vom wem das Werk ist. Den Kopf tief versenkt zwischen den Schultern reckt der Schreitende eine Hand zum Hitlergruß empor, die andere ballt eine Faust; ein nacktes Bein greift weit voraus, das bestiefelte bleibt zurück. Die Widersprüche dieses, seines Jahrhunderts lässt Wolfgang Mattheuer zusammenprallen. Unversöhnlich, untrennbar.

Noch im letzten Kriegsjahr musste der 1927 im vogtländischen Reichenbach Geborene in den Krieg ziehen, erlebte Verwundung, Gefangenschaft, Flucht. Von 1946 an lebte er, abgesehen von einem kurzen Berliner Intermezzo, in Leipzig, wo er an der HGB studierte und auch seine spätere Frau Ursula Neustädt kennenlernte. Der Blick aus dem Fenster des Plagwitz Ateliers ist in mehreren Bildern festgehalten.

Wenn jemand so wie Mattheuer den größeren Teil seines Berufslebens in der DDR verbrachte und sich zudem zu Prädikaten wie realistisch und politisch bekannte, liegen Einordnungen wie Sozialistischer Realismus oder gar Staatskünstler nahe. „Sozialismus wurde noch nirgendwo realisiert, auch nicht in der DDR, die Idee ist also auch noch nicht tot“, sagte er vor zehn Jahren in einem Gespräch mit der Kunsthistorikerin Jutta Held. Die unerreichbare Ferne des Ideals symbolisierte er 1973 im Gemälde „Hinter den sieben Bergen“. Im Fluchtpunkt der Straße, die sich durch die von ihm so geliebte Weite des Vogtlandes zieht, erscheint als Fata Morgana eine Frauengestalt mit bunten Luftballons, halb Freiheitsstatue, halb Marianne auf den Barrikaden. Dieses Gemälde hat sich ins kollektive Gedächtnis eingepreßt, ebenso wie die wenige später entstandene „Ausgezeichnete“, die mit geschlossenen Augen hinter ihrem Tulpenstrauß im Schatten sitzt. Solch eine Art von Realismus eignete sich nicht für Hurra-Patriotismus.

20 Jahre später, unter neuen gesellschaftlichen Umständen, kehrt die schöne Verheißung vervielfacht hinter 7 x 7 Bergen wieder. Die Straße ist achtpurzig geworden, die Häuser sind höher, die Reklame dominanter, doch die Utopie bleibt uneinlösbar. Auch am hedonistischen Überfluss hat sich Mattheuer immer wieder gerieben und sich bis zum Tod der glatten Marktformität verweigert. Selten war seine Kritik plakativ, lieber nutzte er Bedeutungsträger aus der Mythologie – Abel und Kain, Adam, Ikarus. Und immer wieder Sisyphus, der meist gar nicht so unglücklich ist über das erneute Entgleiten des Steins.

Die Galerie Schwind, zu deren Stamm Mattheuer seit den frühen 90ern gehört, hat ihm zum 85. Geburtstag gleich drei Ausstellungen gewidmet. In der Berliner Dependence sind Auszüge aus dem umfangreichen druckgrafischen Werk zu sehen, das Stammhaus in Frankfurt a.M. zeigt einen Überblick seines Schaffens – dort besteht noch Entdeckungsbedarf. In der Leipziger Filiale in Gohlis konzentriert man sich auf Malerei.

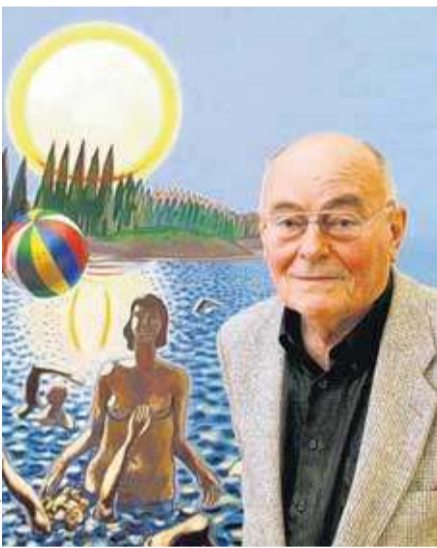
Selbstverständlich kann eine Privatgalerie keine solche Retrospektive bieten, wie sie 2002 in den Kunstsammlungen Chemnitz stattfand. Es werden Bilder gezeigt, die sich noch im Handel befinden. Den politischen Mattheuer kann man hier also kaum erwarten. Zu sehen sind kleinformatige Arbeiten, meist mit Motiven zwischen Landschaft und Stilleben. Er selbst hätte damit sicher kein Problem, 1997 sagte er in einem Interview über seine Kunst: „Sie soll schön sein, sie soll auch durchaus so eine Kunst sein, wie wohl Matisse es ausgedrückt hat, eine Lehnstuhlkunst.“ Passend erscheint da-

rum, dass gleich zum Auftakt ein Frauenakt sich in solch einem Sessel räkelte. Arbeiten von den späten 50ern bis ins neue Jahrtausend sind vertreten. So lässt sich eine Entwicklung ablesen, die schon früh zum ausgeprägten Personalstil geführt hat. Flächiger Farbauftrag und Sparsamkeit im Einsatz der Mittel sind dafür kennzeichnend. So verliert sich ein Keramiktopf fast in der Leere des Raumes, zwei Zwiebeln werden sichtbar, eine davon treibt grüne Keime.



„Frühling mit Flora“, 1991, Öl auf Leinwand, 122 mal 103 Zentimeter.

Repro: André Kempner



Wolfgang Mattheuer im Jahr 2002.

Es mag die ungewöhnliche Dimension rum, dass gleich zum Auftakt ein Frauenakt sich in solch einem Sessel räkelte. Arbeiten von den späten 50ern bis ins neue Jahrtausend sind vertreten. So lässt sich eine Entwicklung ablesen, die schon früh zum ausgeprägten Personalstil geführt hat. Flächiger Farbauftrag und Sparsamkeit im Einsatz der Mittel sind dafür kennzeichnend. So verliert sich ein Keramiktopf fast in der Leere des Raumes, zwei Zwiebeln werden sichtbar, eine davon treibt grüne Keime.

Es mag die ungewöhnliche Dimension



„Sisyphus im Rad“

Foto: Andre Kempner

des Himmels über der Gegend um Plauen, Mylau und Schöneck sein, die zu dieser Bildauffassung beigetragen hat. Immer wieder hat Mattheuer die Weite gemalt – als eigenständiges Motiv, irgendwo in der Ferne die Häuser von Reinsdorf, oder als Folie für menschliches Geschehen, das nicht unbedingt im Jahrhundertstreck stürmen muss. Es kann sich auch um das banale Verschneiden von Obstbäumen handeln.

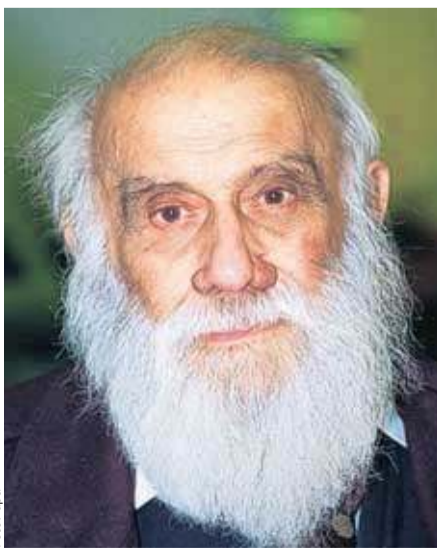
So fällt kaum auf, dass inmitten der einfachen Schönheit außer einer kleinen

Bronzeplastik des Sisyphus im Hamster-rad mit einem Ikarusbild doch tiefere Bedeutung in die Ausstellung gekommen ist. Riesige, bunte Federn, die er geschultert hat, fallen auf. Der tragische Held unter der Last, aus dem unteren Bildrand rennend, hingegen kaum. Die Landschaft ist ebenso düster wie der Himmel, doch am Horizont reißt ein Streifen der Wolkendecke auf. Es besteht noch Hoffnung. Wenn auch weit entfernt.

© Galerie Schwind, Springerstraße 5, bis 26. Mai; Di-Fr 10-18 Uhr, Sa 10-14 Uhr

Für das Kennenlernen von Russen und Deutschen

Vor 100 Jahren wurde der Schriftsteller und Dissident Lew Kopelew geboren



Lew Kopelew

sagte der mich begleitende Aufseher: „Geh, und schau dich nicht um.“

Obwohl Kopelew in den Gulags viele Entbehrungen erlitt, zeigte er sich politisch blauäugig: „Ich glaubte fest, wollte

glauben, dass die grausame Schleichigkeit und die stumpfsinnige Seelenlosigkeit unseres Staatssicherheitsdienstes, der Staatsanwälte, Richter, Gefängnis- und Lagerbürokraten wie auch die gesamte schändliche Lüge unserer Presse und unserer offiziösen Literatur nur naturwidrige, ungesetzhafte Entartungen gewesen waren.“ Deshalb hielt er nach der Rehabilitierung an seiner marxistischen Überzeugung fest. Er arbeitete anfangs als Dozent für internationale Pressegeschichte, wechselte ins Moskauer Institut für Kunstgeschichte, wo er neben einer Brecht-Biografie eine Chronik zur Theaterwissenschaft verfasste.

Erste Zweifel an der Richtigkeit seiner Position keimten 1956, als unter Nikita Chruschtschow das „Taufwasser“ einsetzte und der KP-Chef in seiner berühmten Geheimrede den Personenkult geißelte. Doch es sollte noch bis weit in die 1960er Jahre dauern, ehe Kopelew die katastrophale Dimension von Stalins Diktatur begriff: „Scham quälte mich, dass ein skrupelloser Tunichtgut, ein gewissenloser, machtstüerner Bösewicht vom Typ eines ‚Gangsterbosses‘ unser Götze, unser Idol

gewesen war. Ich befreite mich von den Scheuklappen der Parteilichkeit, ich streifte die Furcht vor ideologischen Tabus ab, das Misstrauen gegen Idealismus und Liberalismus und gelangte zu den Ideen der Freiheit der Persönlichkeit und der Toleranz.“

Zu dieser Zeit begann er sich für Oppositionelle wie seinen Freund Alexander Solschenizyn und den Physiker Andrej Sacharow zu engagieren. Das kostete ihn nicht nur den Job, sondern führte auch zur Belegung mit Schreibverbot. Als er sich 1981 mit seiner Frau auf einer Reise durch Westdeutschland befand, erkannten die Apparatschiks ihm per Ukas die Bürgerrechte ab: „Die Urheber dieser Verordnung glaubten, uns damit die Heimat zu nehmen und uns zu Ausgestoßenen machen zu können. Die Ignoranten begriffen nicht, dass wir in Moskau und Petersburg, in Tbilissi, Kiew, Nowosibirsk, in Shukowa, Peredelkino und Abramzowo bleiben würden, an all den vielen Orten, die sich unserer Erinnerung und unserer Seele eingepreßt haben.“

Der Dissident siedelte sich in Köln an, wo er wegen seiner Ähnlichkeit mit dem

Gewandhaus Bei Salut Salon steppt der Haifisch

Wie musikalisch sind eigentlich Fische? Nicht sonderlich, schließlich schwimmen sie den meißt im Wasser herum – sagen nichts und hören offenbar auch nicht viel, vom Singen ganz zu schweigen. All das ließe sich wahrscheinlich naturwissenschaftlich eindeutig belegen. Doch der künstlerisch-ästhetische Versuch beweist das Gegenteil. Zumindest in der Versuchsanordnung „Haifisch im Aquarium“. Wer es vor dem Mittwochabend noch nicht wusste: Träume können Aquarien versetzen. Zumindest jene von Salut Salon.

Die vier Musikerinnen begeisterten ihr Publikum im ordentlich gefüllten großen Gewandhaussaal mit ihrer ganz eigenen Form von musikalischer Unterhaltung, die, ohne die Grenzen zwischen Stilen und Genres zu beachten, frisch, frech, witzig und virtuos ist. Dass die vier Damen von Salut Salon auch eine Augenweide sind, weiß ihr Publikum zu schätzen. Hier hat der Haifisch nicht nur Zähne und Pläne, sondern er vergießt mehr als eine Träne, während der Zuhörer seine Lachmuskeln strapaziert.

Mit dem „Haifisch im Aquarium“ sind Angelika Bachmann, Iris Siegfried, Anne-Monika von Twardowski und Sonja Lena Schmid unterwegs und überzeugen musikalisch, intellektuell und akrobatisch. Letzteres, nicht nur weil sie den Abend zunächst hochhackig und dann hochhackigst absolvieren. Als eine Art Quotenmann haben sie Oskar dabei, einen sympathisch chaotischen Handpuppenmusiker, der neben der süßen 16tel-Geige das Cello als Kontrabass spielt. Mit Tempo und Drive schwimmt hier, was in der Musik nur Flossen hat und wem man nur irgendwie Flossen verleihen kann.

Nur im übertragenen Sinne fällt jegliche Schwimmbewegung aus – Präzision und Perfektion sind die Grundprinzipien des musikalischen Miteinanders von Salut Salon. Und was man mit zwei Geigen, einem Cello, einem Klavier und Stimme alles machen kann, spricht Bände.

Die musikalische Flussreise vom Kulkwitzer See nach China zeugt nicht nur aus geographischer Perspektive von außerordentlicher Kreativität. Wer einmal Zugaben wie die Rundreise des „Bruders Jakob“ quer durch die Musikgeschichte gehört hat, der ahnt, wie musikalischer Witz geht.

Salut Salon gelingt eine Mischung aus Geist und Gags, die ein breites Publikum zu bedienen weiß – vom filigranen musikalischen Hintersinn bis zum geschmackvoll Deftigeren ist alles dabei. Perfekt präsentiert läuft sich das auch in gut zwei Stunden nicht müde. Erstaunlich, erstaunlich gut. Und hinterher stehen die Damen immer noch im Foyer und musizieren – noch eine andere Farbe, in der malen sie explizit für die gute Sache.

Tatjana Böhme-Mehner

Weimar Klezmerfestival startet mit „Winter-Edition“

Weimar (epd). Das Weimarer Klezmerfestival „Yiddish Summer“ startet am Montag in der Thüringer Kulturstadt seine diesjährige „Winter Edition“. Zu dem einwöchigen Kurs unter dem Motto „Improv!“ werden rund 50 Teilnehmer aus aller Welt erwartet. Die Musiker sind aufgefordert, sich ohne Scheu an die Improvisation zu wagen. Die Kursleiter Cesar Lerner und Marcelo Moguilevsky wollen sich mit Kursteilnehmern in Konzerten vorstellen. Der „Yiddish Summer“ ist aus den 2000 begründeten „Klezmer-Wochen“ in Schloss Ettersburg hervorgegangen. Die diesjährigen Sommerkurse sind vom 21. Juli bis 21. August geplant.

heiligen Christophorus häufig Erstaunen erregte. Heinrich Böll schilderte, dass Passanten diesen „Russen, der russischer aussah, als sie es gewohnt waren“, bestaunten „als sei er aus einer schwebenden Chagallwolke auf die Füße, auf die Erde gestellt worden.“

Trotz solcher Exotik schaffte er es schnell, sich in der Bundesrepublik zu integrieren. 1982 trat er eine Professur an der Bergischen Universität an: „Damit begann das Projekt zur Erforschung der Geschichte des gegenseitigen Kennenlernens von Russen und Deutschen und ihrer wechselseitigen Fremden- und Feindbilder vom Mittelalter bis ins 20. Jahrhundert; für mich die Verwirklichung eines Jugendtraums.“ Das Ergebnis bildete eine zehnbändige Dokumentation, die Kopelew in den Augen von Carola Stern zum „Brückenbauer zwischen Völkern und Nationen“ reifen ließ.

An den 1997 verstorbenen Exilanten erinnert der Lew Kopelew-Preis, den seit 2001 renommierte Menschenrechtsorganisationen, aber auch moralisch besonders untadelige Prominente wie Siegfried Lenz oder Hans Küng erhielten. Ulf Heise